

DER  
STAAT  
BIN  
ICH

*Anekdoten über*  
LUDWIG XIV.



GESAMMELT UND AUFGESCHRIEBEN  
VON MARGARETE DRACHENBERG

EULENSPIEGEL VERLAG

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-359-02483-5

© 2015 Eulenspiegel Verlag, Berlin  
Umschlaggestaltung: Verlag

Die Bücher des Eulenspiegel Verlags erscheinen  
in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

[www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de](http://www.eulenspiegel-verlagsgruppe.de)



## VORBEMERKUNG

*»Die Leidenschaft für den Ruhm hat in Meiner Seele  
gewiss den Vorrang vor allen anderen.«*

LUDWIG XIV.

Nein, er hat ihn nicht gesagt, diesen Satz: »Der Staat bin ich.« Die Historiker sind sich einig. Jedenfalls hat er es nicht wortwörtlich gesagt.

Eher im Gegenteil. In seinen Memoiren formulierte er: »Den Interessen des Staates gebührt der Vorrang.«

Auf dem Totenbett sagte er: »Ich trete ab, doch der Staat wird bleiben.«

Und auch bei seinem Auftritt im Pariser Parlament am 13. April 1655 – der in der entsprechenden Anekdote geschildert ist – hat er ihn, wie lange vermutet wurde, nicht ausgesprochen. Allerdings soll er einmal einen Richter unterbrochen haben, der in einer Rede die Worte »der König und der Staat« gebrauchte, indem er ausrief: »L'état, c'est moi.«

Generationen von Schülern haben mit diesem Kernsatz gelernt, was Absolutismus bedeutet; keine Führung in Versailles kommt ohne ihn aus. Und auch wir haben ihn zum Titel unserer Anekdotensammlung gewählt, denn er drückt aus, wie

Ludwigs Selbstverständnis war und wie sein Staat funktionierte. Alles kreiste um die Autorität, die durch das Gottesgnadentum der Königswürde gesetzt war. Dem hohen Selbstwertgefühl entsprachen sein Pflichtempfinden und sein Fleiß. Er kannte selbst bei langen Sitzungen keine Müdigkeit, erschien stets pünktlich, saß täglich viele Stunden am Schreibtisch, und nichts schien zu belanglos, als dass es nicht seiner Entscheidung bedurfte. Darin war er Friedrich dem Großen, der sich bekanntlich als ersten Diener seines Staates sah, sehr ähnlich. Ludwigs Residenz Schloss Versailles und die Feste dort gaben das Vorbild ab für die Fürsten in ganz Europa, seine Eroberungszüge machten ihn zu ihrem Schrecken. War das Ziel seiner Herrschaft die Steigerung der Größe Frankreichs und seines eigenen Ruhms – »grandeur et gloire« –, so verstand er sein Leben in barocker Sinneslust zu führen. Von beidem erzählen die hier gesammelten Anekdoten; eine Zeittafel am Ende des Buches soll helfen, ihren Hintergrund aus eng verflochtenen politischen und dynastischen Fakten zu erhellen.



## EIN NACHFOLGER FÜR DEN LILIEN-THRON

Nach dreiundzwanzig kinderlosen Ehejahren und tiefem Zerwürfnis des königlichen Paares hallte am 5. September 1638 der erlösende Ruf durch das Schloss Saint-Germain-en-Laye: »Es ist ein Dauphin. Es ist ein Dauphin ...« Als Wunder feierte der Hof die Ankunft des Thronfolgers und nannte ihn »Louis-Dieudonné«, den von Gott Gegebenen. Das Volk sah es ähnlich, nur weniger ehrfurchtsvoll: Ohne göttlichen Beistand hätte Ludwig XIII. wohl keinen Erben zustande gebracht.



## EIN OMEN?

Ludwig hat »zwei vordere Zähne mit auf die Welt gebracht, welche ganz weit durch das Zahnfleisch herausgeguckt haben«, verzeichnen die höfischen Annalen. Legenden machten sogar einen vollbezahnten Neugeborenen daraus. So kündigt sich ein Herrscher an!



## DER KÖNIG OHNE BETT

Wenn nicht Gott, so hatten doch hilfreiche irdische Geister die Hand im Spiel in der Nacht, in der Ludwig gezeugt wurde, dem 5. Dezember 1637.

Ludwig XIII., der die Nähe seiner Gattin mied, war auf dem Weg von seinem Jagdschlösschen Versailles nach Schloss Saint-Maur. Sein Bett samt Bettzeug und andere Dinge des täglichen Lebens hatte man vorausgeschickt; so war es üblich in der Zeit der spärlich möblierten Schlösser. Als ein Unwetter niederging, ermunterte Monsieur de Guitaut, Hauptmann der Leibwache und treuer Diener Ludwigs XIII., aber auch der Königin ergeben, doch im nahen Louvre bei der Gemahlin zu nächtigen. Der König gab missmutig sein Einverständnis.

Im Louvre stand kein Bett für den Herrscher zur Verfügung, und andere als die gerade genutzten Räume waren nicht beheizt. Ein Diener legte ein zweites Kissen ins Bett der Königin.

Auf den Tag neun Monate später erblickte der Dauphin das Licht der Welt.



## DER VATER

Als Neunjähriger war Ludwig XIII. auf den Thron gelangt, die Regentschaft übernahm seine Mutter, Maria von Medici. Eingeschüchtert von strenger Erziehung, benahm er sich wie »das kindischste Kind«, galt als Idiot des Hofes. Teil der spanienfreundlichen Politik seiner Mutter war die Doppelhochzeit ihrer beiden ältesten Kinder: Der fünfzehnjährige Ludwig heiratete die spanische Infantin Anna Maria, genannt Anna von Österreich, die dreizehnjährige Elisabeth Annas Bruder, den späteren König Philipp IV. von Spanien. Doch schon ein Jahr darauf begann Ludwig XIII., eigene Pläne umzusetzen. Er schaltete die Günstlinge des italienischen Gefolges der Maria von Medici aus, verbannte seine Mutter vom Hof, machte ihren Berater, Kardinal Richelieu, zum Ersten Minister und ging auf Konfrontation mit den Hugonotten, dem Hochadel, den Generalständen und den Habsburgern. Der tief religiöse König war stets von Gewissensbissen geplagt, war hin und her gerissen zwischen persönlichen Neigungen und seinen Pflichten als Monarch, verhielt sich misstrauisch und gefühllos. Von Richelieu stammt der Satz: »Ganz Europa bereitet mir nicht so viel Kopfzerbrechen wie die vier Quadratmeter des königlichen Kabinetts.«



## DIE MUTTER

Nur um wenige Tage jünger als der ihr angetraute Ludwig XIII., war Anna im Alter von fünfzehn Jahren nach Frankreich gekommen. Nach mehreren Fehlgeburten erkaltete das von Anfang an distanzierte Verhältnis der Gatten vollends, und andere Gefühle als die der Verachtung ließ der König Anna nicht zukommen. Sie blieb eine Fremde am Hof, wo man sie hinter vorgehaltener Hand »die Spanierin« nannte. Erst als sie im Alter von siebenunddreißig Jahren den ersehnten und doch kaum noch zu erwartenden Thronfolger zur Welt brachte, änderte sich ihr Stand am Hof.

Die Hofdame Madame de Motteville hinterließ einen Bericht, in dem sie die Tugend und Frömmigkeit der Königin lobt, ihr freundliches, zugleich majestätisches Auftreten hervorhebt, ihre Schönheit in höchsten Tönen preist, dabei anmerkt, dass Anna sich nicht »sklavisch an die Mode hielt«, jedoch stets gut gekleidet war, und außerdem festhält: »Sie war faul, sie las überhaupt nicht.«





## DIE GEDEMÜTIGTE KÖNIGIN

Nicht nur menschlich standen Anna von Österreich und Ludwig XIII. einander fern, sie lagen auch in politischer Fehde. Anna war Mitwisslerin einer ganzen Reihe von Komplotten des Adels gegen Ludwig und die Macht der Krone. Zutiefst verletzte die Habsburgerin und strenggläubige Katholikin aber, als auf Betreiben Richelieus Frankreich auf der Seite der protestantischen Schweden gegen die kaiserlich-katholische Partei in den Dreißigjährigen Krieg eintrat sowie Spanien den Krieg erklärte. Sie begann eine heimliche Korrespondenz mit ihrer spanischen Verwandtschaft, in der es auch um politische Alternativen ging. Hochverrat, meinte der Kardinal. Ein Schuldbekenntnis sei fällig, verlangte der König. Ein halbes Jahr bevor die Nachricht von der Schwangerschaft die Wogen etwas glättete, war es zu einem letzten Höhepunkt dieser Auseinandersetzungen gekommen: Richelieus Spitzel hatten eine Spur zu Annas Rückzugsort, dem Kloster Val-de-Grâce, aufgedeckt, der Kardinal ordnete eine Durchsuchung an. Anna konnte ein kompromittierendes Schreiben nicht rechtzeitig verschwinden lassen und barg es an ihrem Körper. Der Kanzler griff der Königin daraufhin in die Korsage.



## MONSIEUR WAR SPRACHLOS

Die Nachricht von der Schwangerschaft bewirkte nicht nur, dass Ludwig XIII. seiner Gattin wieder Beachtung schenkte, sie wendete von Anna auch die Folgen ihres verräterischen Briefwechsels ab. Sie erfreute selbst ihren Erzfeind, Kardinal Richelieu. Eine gesicherte Thronfolge war für ihn ein Ass im Ärmel, wenn es um die Fortführung seines politischen Werks gehen würde: die Stärkung der königlichen Zentralmacht gegen die Feinde im Land und die Vormacht Frankreichs gegenüber den spanischen und österreichischen Habsburgern.

Für Gaston von Orléans, den jüngeren Bruder Ludwigs XIII., am Hofe »Monsieur« genannt, war es ein dunkler Tag. Er hatte sich bereitwillig in die Pläne des Adels gegen den König einbeziehen lassen und rechnete angesichts des kinderlosen und schwerkranken Herrschers mit seiner eigenen Nachfolge. Blieb ihm die Hoffnung, es könne ein Mädchen werden, dem nach französischem Erbrecht der Thron nicht zustand.

Über den Tag der Geburt berichtet der venezianische Gesandte Avise Contarini: »Monsieur war sprachlos, als ihm die Hebamme eröffnete, die Königin habe einen Sohn zur Welt gebracht.«



## NACHDENKLICHE WORTE

Ludwig XIII. gab sich keinen Illusionen über den in blutigen Kämpfen errichteten inneren Frieden des Landes hin. Köpfe waren gerollt, Haftstrafen verhängt, Verbannungen ausgesprochen worden. Aber auch für Verschwörer gilt: Die einen fallen, die anderen rücken nach. Ludwig dachte nicht nur an seinen Bruder Gaston, als er am 5. September zum Grafen von Brienne sagte: »Sie teilen meine Freude, sie wird vielen Leuten Ärger bereiten.«



## LUDWIG DER STILLE

Ludwig war ein stilles Kind, beobachtete aber genau, was um ihn herum vorging. Die Gouvernante Madame de Senécé fand sein Betragen »zufriedenstellend«, erwartete jedoch ein weniger unterwürfiges Auftreten. Das Richtige zu sagen lernte das Kind schon früh. Als die Gouvernante dem Vierjährigen mit den Worten »Das ist er, der Halunke!« ein Porträt Richelieus zeigte, sagte Ludwig: »Geben Sie mir meine Büchse, ich will ihn totschießen.«



## »WIE HAST DU'S MIT DER RELIGION?«

Anna trat manchen Bittgang zu König und Kardinal an und beteuerte ihren Gehorsam, damit man die Kinder – den Dauphin und seinen zwei Jahre jüngeren Bruder Philipp – in ihrer Obhut beließ. Sie nahm es aus Liebe zu ihren Söhnen auf sich, aber auch, um ihre eigene Position mit der immer wahrscheinlicher werdenden Aussicht auf eine Regentschaft zu behaupten.

Ihrer eigenen Erziehung am spanischen Hof verpflichtet, verwandte sie besondere Sorgfalt auf die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Sie handhabte sie streng – für ein Fluchen wurde Ludwig mit zwei Tagen Stubenarrest bestraft – und mit Inbrunst. Ihre tiefe, aber engherzige Frömmigkeit übertrug sie auf Ludwig, inbegriffen der Abscheu vor Ketzerei. »Er sog ihn mit der Muttermilch ein«, sagte Ludwigs Beichtvater. Als der spätere Ludwig XIV. mit aller Härte gegen die Hugenotten und aller Strenge gegen die Jansenisten, einer Strömung innerhalb der katholischen Kirche, vorging, verfolgte er nicht nur das politische Ziel einer konfessionell geeinten Monarchie und starken gallikanischen Kirche, sondern handelte im Einklang mit seinem Herzen.



## DER TÄUFLING

Am Tag seiner Geburt hatte Ludwig, wie üblich in der Zeit hoher Kindersterblichkeit, die Nottaufe erhalten. Am 21. April 1643 sollte der inzwischen Vierjährige in der Kapelle des Schlosses Saint-Germain-en-Laye feierlich getauft werden.

Als Ludwig nach der Zeremonie ins Gemach seines Vaters geführt wurde, richtete dieser die Frage an ihn: »Wie heißt du denn nun?«

Das Kind antwortete: »Ludwig XIV., mein Vater.«

Daraufhin wies ihn der König zurecht: »Noch nicht, mein Sohn, noch nicht! Aber es wird vielleicht bald geschehen, wenn es Gottes Wille ist.«